



Bd. 8

Das Grab im Keller

Bd. 8



“Das ist das unheimliche Haus” sagte der Bursche scheu, da . . .

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

Das Grab im Keller

Das 8. Abenteuer Jim Buffalos

1922

Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel – Der Wucherer	8
2. Kapitel – Ein geheimnisvoller Brief	11
3. Kapitel – Was Buffalo erfuhr ...	14
4. Kapitel – Der seltsame Überfall	17

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Der Wucherer

»Es gibt drei Sorten von Menschen«, philosophierte Dufferin, New Yorks tüchtigster Polizeiinspektor.

»Und die wären?«

»Die erste Sorte ist die seltenste Ware, das sind die Uneigennützigten!«

»Die zweite?«

»Die zweite, das ist die Durchschnittsware, die Nach- und Vorteile aufnehmen, wie es gerade kommt. Und die dritte Sorte, das ist die Gefährlichste: Das sind Verbrecher, die teils in Frack und Zylinder, teils mit Knüpf Tuch und Ballonmütze dem anderen das Leben schwer machen.«

Jim Buffalo, der in des Inspektors Zimmer Platz genommen hatte, schüttelte den Kopf.

»Seit wann halten Sie Vorträge über die Charaktereigenschaften Ihrer teuren Mitmenschen?«

»Vorträge? Nein – aber der Zufall ließ mich solche Betrachtungen anstellen. Oder auch nicht einmal der Zufall – der krasse, bittere Ernst des Lebens war es, der mir diese Worte eingab.«

»Jetzt weiß ich wirklich nicht, Dufferin, ob Sie gemütskrank oder normal sind«, knurrte Jim Buffalo. »Was gehen Sie wie eine Katze um den heißen Brei herum? Ich sehe doch, dass Sie irgendetwas auf dem Herzen haben, was ausgesprochen werden will. Was meinen Sie denn mit dem krasen Ernst des Lebens? Hat Ihnen der Hauswirt die Wohnung gekündigt?«

Dufferin lächelte schwach.

»Nein«, erwiderte er, »aber gestern war eine Dame hier bei

mir ...«

»Sieh einer an! Das ist also der krasse Ernst des Lebens! Sie wollen wohl heiraten?«

»Mit Ihnen ist heute nicht zu reden!«

»Ganz im Gegenteil, mein Lieber«, erwiderte Jim Buffalo.
»Mit mir können Sie jederzeit reden, ebenso wie mit Mister Cliffer.«

Mit einem Schrei sprang Dufferin auf.

»Wie? Mit wem?«

Buffalo machte ein verwundertes Gesicht.

»Hören Sie denn so schwer? Wie mit Mister Cliffer, sagte ich. Kennen Sie als Polizeibeamter Mister Cliffer nicht? Mister Thomas Grey Cliffer?«

Dufferin griff sich an den Kopf.

»Ist das nun Zufall, dass Sie ausgerechnet in dieser Stunde diesen Namen aussprechen, oder treibt hier der Teufel wieder einmal sein Spiel?«

»Lassen Sie den Teufel dort, wo er ist«, sprach Buffalo.
»Wenn Sie mir nun aber nicht augenblicklich erzählen, was los ist, dann haue ich hier die ganze Einrichtung kurz und klein!«

Dufferin nickte hastig.

»Passen Sie auf. Gestern kam eine Dame zu mir ...«

»Ich weiß ... ich weiß ... weiter doch ...«

»Diese Dame, Eleonore Gardy mit Namen, erzählte mir Folgendes: Durch den Tod ihrer Mutter kam sie in Geldschwierigkeiten. Sie wusste bald nicht, wie sie das Nötigste zu ihrem Lebensunterhalt herbeischaffen sollte. Da verfiel sie durch ein Inserat auf Mister Thomas Cliffer, den ich schon seit Jahren im Verdacht habe, dass er unsaubere Geschäfte macht, Wuchereien vollführt und außerdem seine

Klienten, die sich in großer Anzahl an ihn wenden, betrügt.

Auch in diesem Fall ging es genauso zu. Heute habe ich den Beweis erhalten!

Thomas Cliffer hat die junge Dame um ihren gesamten Schmuck betrogen! Heute nun erfahre ich, dass Eleonore Gardy verschwunden ist. Es würde zu weit führen, Ihnen alles ausdrücklich zu schildern, aber eines steht fest: Cliffer muss das Handwerk gelegt werden.

Leider genügen die Beweise, die ich habe, nicht, um den Schurken restlos zu überführen. Ich weiß auch nicht, ob das Verschwinden der jungen Dame mit ihm zusammenhängt. Aber einst steht fest: Er muss beobachtet werden.

Wohl kein Geldverleiher ist in New York so sprichwörtlich bekannt wie Cliffer. Er versteht es, sich durch ein wohlwollendes Getue in die Herzen derjenigen einzuschmeicheln, die bei ihm Hilfe suchen und ihm Gegenstände verpfänden, dass er der *gute* Mensch ist und ihm dadurch keiner misstraut.«

Dufferin machte eine Pause.

»Das ist also der krasse Ernst des Lebens?«

Dufferin nickte lebhaft.

»Glauben Sie es mir oder glauben Sie es mir nicht: Ein Verbrecher im richtigen Sinne des Wortes ist mir lieber als ein solcher, der sich seinen Mitmenschen gegenüber als liebende, fürsorgliche Persönlichkeit hinstellt.«

»Das glaube ich Ihnen gern«, erwiderte Jim Buffalo. »Mir geht es nicht anders. Lieber einen offenen Kampf als ein heimtückisches Schleichen! Mister Cliffer ist also ein Halsabschneider? Hm, das hätte ich ihm, offen gestanden, nicht zugetraut.«

»Wollen Sie mir helfen?«

»Inwiefern?«

Dufferin fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Wollen Sie den Fall übernehmen?«, murmelte er dann.

»Recht gern – aber eine Frage, ja?«

»Fragen Sie.«

»Warum rücken Sie dem Wucherer nicht selbst auf den Leib?«

Da sank Dufferins Stimme zu einem Flüstern herab. »Weil ... er ... mein eigener Onkel ist!«, murmelte er mit dumpfer Stimme.

2. Kapitel

Ein geheimnisvoller Brief

Jim Buffalo ging mit Lust und Liebe an den neuen Fall heran.

Dufferins eigener Onkel! Hm – freilich, dann war es ihm nicht zu verdenken, dass er es nicht selbst sein wollte, der den Onkel zur Strecke brachte.

Schon am nächsten Tag machte sich Jim Buffalo an die Arbeit. Er kannte Cliffer und beabsichtigte, sich ihm in einer entstellenden Maske zu nähern. Als ärmlicher Mensch gekleidet, ging er in die Towerstreet, wo Cliffer im Haus Nr. 21 sein Büro hatte.

Kaum jedoch wollte er das Haus betreten, als etwas Sonderbares geschah.

Cliffer trat aus dem Haus. Im gleichen Augenblick erschien vor ihm ein widerlicher Mensch und sprach ihn an. Sichtlich erschrocken war Cliffer zurückgewichen. Dann jedoch nahm er etwas beruhigt einen Brief entgegen, den der Mann aus der Tasche zog.

Während Cliffer hastig den Brief öffnete, entfernte sich der Mensch, den Jim Buffalo für einen ganz außergewöhnlich schweren Jungen hielt. Ehe er sich versah, war er im Menschengewühl untergetaucht.

Cliffer wurde beim Lesen des Briefes sichtlich erregt. Hastig wandte er sich um. Als er sah, dass ihn der Bote bereits verlassen hatte, stampfte er grimmig mit dem Fuß auf und kehrte ins Haus zurück.

Als entfernter Zeuge hatte Jim Buffalo dies alles mit angesehen und zerbrach sich nun den Kopf, was das eben zu bedeuten gehabt hatte.

Cliffer bekam Briefe aus Verbrecherhand? Hm – was mochte in dem Schreiben gestanden haben?

Er hatte Dufferin sein Wort gegeben, dem Onkel das unsaubere Handwerk zu legen, und was Buffalo einmal versprochen hatte, hielt er auch. Er musste also mit allen Mitteln versuchen, einen Blick in die Geschäftsgeheimnisse dieses Mannes zu werfen.

Ohne noch einen Moment zu zögern, betrat er das Haus. Das Büro lag in der ersten Etage. Kaum stand Jim Buffalo jedoch auf dem Absatz des ersten Stockes, als er die kreischende Stimme Thomas Cliffers über sich vernahm. Er musste sich in größter Wut befinden.

»Dich werde ich lehren, meine Befehle nicht auszuführen!«, brüllte er. Dann hörte Buffalo ein paar klatschende Schläge.

Vier Stufen auf einmal nehmend, jagte Buffalo in seiner Verkleidung hinauf. Ein eigenartiges Bild bot sich seinen Blicken. Da stand Thomas Cliffer, vor Wut am ganzen Leib zitternd, und schlug erbarmungslos auf einen vielleicht fünfzehn- oder sechzehnjährigen Knaben ein. Ganz gleich war es

ihm, wohin seine fleischigen Fäuste fielen. Über die Lippen des Knaben kam kein Laut. Es war nicht zu zweifeln, dass es Trotz war, der ihn jeden Schmerz tapfer verbeißen ließ.

Nun unterbrach Mister Cliffer seine Prozedur.

»Gehst du jetzt endlich?«

Da richtete sich der junge Bursche auf.

»Nein!«, sagte er.

Ein Fluch erscholl aus Cliffers Mund.

»Da! Nimm!«, schrie er und holte von Neuem zum Schlag aus, als er sich von hinten gepackt fühlte.

»Unterlassen Sie das gefälligst«, sagte eine drohende Stimme. »Sind Sie ein Mensch oder ein Tier, das sich an einem Schwächeren vergreift?«

Cliffer starrte auf den ärmlich gekleideten Menschen. Mit einer Flut grässlicher Ausdrücke fuhr er den Fremden an.

»Das ist meine Sache!«, brüllte er zum Schluss. »Und wenn Sie nicht im Zeitraum von zwei Minuten mein Haus verlassen haben, werde ich Sie ...«

Buffalo machte eine abwehrende Bewegung. »Sparen Sie sich Ihre Worte«, erwiderte er. »Ich werde nicht eher gehen, bis ich weiß, weswegen Sie diesen Knaben hier misshandelt haben!«

Cliffer duckte sich nur vor denen, mit denen er Geschäfte machen wollte, und vor denen, die er fürchtete. Vor denen jedoch, die er betrogen hatte oder die nicht aussahen, als ob sie dank seines Geldes gegen ihn vorgehen konnten, spielte er sich immer auf. Dieser ärmlich gekleidete Mensch wagte es, ihn zur Rede zu stellen? Hahaha – dem wollte er heimleuchten.

»Weshalb schlugen Sie den Knaben?«

»Deshalb!«, brüllte Cliffer und packte Buffalo an den

Schultern, in der Absicht, ihn zur Treppe hinzustoßen. Doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Ehe er sich versah, saß ihm Buffalos zielsichere Hand auf der linken Backe. Dreimal – viermal klatschte seine Rechte auf das feiste Gesicht, sodass Cliffer aufbrüllend nach hinten taumelte.

»Komm!«, wandte sich Buffalo an den zitternden Jungen.

Sofort kam der Gerufene auf ihn zu und schmiegte sich furchtsam an ihn.

Cliffer erholte sich.

»Das sollen Sie mir büßen!«, schrie sie. »Ich werde Sie verhaften lassen!«

»Bitte«, entgegnete Jim Buffalo, »tun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an. Aber beeilen Sie sich – ich verlasse jetzt Ihr Haus, so wie Sie befahlen!«

Wie er es erwartet hatte, hütete sich Cliffer wohl, mit auf die Straße und so mit der Polizei in Berührung zu kommen.

Ungehindert verließ er mit dem Jungen das Haus, während von oben das unflätigste Schimpfen des Menschenfreundes herunterklang und sie begleitete, bis er die Haustür im Rücken hatte.

3. Kapitel

Was Buffalo erfuhr

Von dem Knaben, den Jim Buffalo mit in seine Wohnung nahm, erfuhr er allerlei, was ihn im höchsten Grade interessierte.

Der Junge war schnell zutraulich geworden. Buffalo hatte ihm einen neuen Anzug gekauft und ihm auch sonst alles

vorgesetzt, was Küche und Keller boten. An dem hastigen Essen des Knaben sah er, dass dieser seit Langem nichts zu sich genommen haben musste.

Und dann hörte Buffalo die Geschichte.

Mittellos hatte der Knabe eines Tages auf der Straße gestanden ... keinen Cent in der Tasche ... ohne Vater, ohne Mutter ... ohne Freund ...

So hatte ihn Cliffer aufgegriffen. Einen Menschen, der gar keine Ahnung hatte – der also auch zu gar keinem sprechen konnte. So ein Wesen hatte er schon seit Langem gesucht.

Der Junge musste leichte Büroarbeiten verrichten, musste die Räume reinigen, Wege besorgen – kurz, er war das Mädchen für alles, wofür er von Cliffer nicht die geringste Entschädigung, sondern nur seinen Lebensunterhalt erhielt, und diesen meist recht dürftig.

Vor einigen Monaten hatte nun Cliffer in der Nähe des East River, im sogenannten *Dunklen Viertel* New Yorks, ein altes, baufälliges Gemäuer gekauft. Dorthin musste der Junge oft Pakete tragen und sie im Keller des unbewohnten Hauses verstecken.

»Was war in den Paketen?«, unterbrach ihn Buffalo.

»Ich weiß es nicht.«

»Waren sie leicht oder schwer?«

»Sehr schwer. Manchmal klirrte es ...«

Aha, dachte Jim Buffalo, *Schmuck wird es gewesen sein oder Silbergeschirre ...*

Wahrscheinlich die Gegenstände, die er seinen unglücklichen Klienten für wenig Geld abnahm.

Der Knabe erzählte weiter.

Im Haus spukte es. Einmal habe er deutlich Schritte gehört. Ein anderes Mal sah ein widerlich aussehender Mensch zum

Fenster heraus. Als er dann das Haus betrat, war der Mann spurlos verschwunden. Beim letzten Mal war er sogar von einigen rohen Burschen auf der Straße seiner Pakete beraubt und misshandelt worden, und dann habe ihn Mister Cliffer außerdem noch furchtbar geschlagen, als er hörte, die Pakete seien nicht in den Keller gekommen.

»Außerdem waren die Pakete, die ich brachte, am nächsten Tag wieder aus dem Keller fort«, schloss der Knabe.

Buffalo schüttelte den Kopf.

»Weiß Mister Cliffer davon?«

»Ich habe es ihm erzählt. Er sagte, darum habe ich mich nicht zu kümmern!«

Buffalo nickte.

In dem Haus hielt sich also irgendjemand auf, der mit Cliffer unter einer Decke steckte!

»Warum schlug er dich heute?«

»Ich sollte wieder in das Haus gehen!«

»Pakete hintragen?«

Zu seinem Erstaunen verneinte der Knabe.

»Einen Brief sollte ich hinbringen.«

»Einen Brief? An wen denn? Du sagtest vorhin, das Haus sei unbewohnt!«

»Das ist es ja, weswegen ich mich so fürchte.«

»Ah, du solltest den Brief wieder im Keller niederlegen?«

»Ja.«

»Und du weigertest dich.«

Der Junge nickte.

Buffalos Plan stand fest.

Es galt, drei Punkte zu ergründen.

Was galt in dem unheimlichen Haus vor sich?

Was stand in dem Brief, den jeder wüste Mensch Mister

Cliffer auf der Straße überreicht hatte?

Was stand in dem Brief, dem Antwortschreiben wahrscheinlich, der in dem Keller niedergelegt werden sollte?

Der Knabe blieb in Buffalos Haus zurück, während Jim Buffalo in der späten Abendstunde mit der Teufelsmaschine das Haus verließ.

Gegen vier Uhr morgens kehrte er zurück. Sein Gesicht lag in freundlichen Falten. Der Erfolg seines Ausfluges schien ein guter gewesen zu sein.

4. Kapitel

Der seltsame Überfall

Fünf Stunden später, neun Uhr morgens, erregte die Teufelsmaschine jubelndes Aufsehen in den Straßen New Yorks.

Ein jeder wusste um die phänomenalen Eigenschaften dieses geheimnisvollen Kraftwagens. Ein jeder aber kannte den Besitzer desselben und bewunderte ihn als Held. In wenigen Monaten hatte es Jim Buffalo dank seines Mutes, dank seiner tollkühnen Unerschrockenheit verstanden, sich den Ruf zu erobern, der größte Abenteurer aller Zeiten zu sein. Von Tausenden von Menschen begrüßt, fuhr Jim Buffalo in der geöffneten Maschine durch die Millionenstadt.

Die Detektivzentrale bildete sein Ziel.

Auf dem Hof des riesigen Gebäudes entstieg er der Maschine und sicherte sie. Keinem Sterblichen wäre es nun möglich gewesen, die Maschine auch nur einen Millimeter abzurücken, wenn er das Geheimnis der Maschine nicht kannte.

Bald betrat er Inspektor Dufferins Büro.

Mit ausgestreckten Händen lief dieser unserem Helden entgegen.

»Auf Sie warte ich, wie auf die Millionen, die mir eines Tages hoffentlich einmal in den Schoß fallen«, rief er. Buffalo fühlte die Erregung aus seinen Worten heraus. »Das raten Sie im Leben nicht!«

»Es hängt wohl mit Ihrem Onkel zusammen?«

»Mensch, Buffalo, Sie sind ein Prachtkerl! Freilich hängt es mit ihm zusammen. Aber sagen Sie bitte nicht Onkel! Für diesen Mann empfinde ich nicht die geringsten verwandtschaftlichen Gefühle. Also, um von der Geschichte endlich zu sprechen: Mister Cliffer ist heute Nacht überfallen und beraubt worden!«

»Ach nee!«

»Hören Sie weiter! Policemen fanden heute Morgen um fünf in den Zentralpark-Anlagen einen Mann, dem Hände und Füße gefesselt waren. Außerdem hatte man ihm noch einen Knebel in den Mund gepresst. Es war Cliffer!«

»Sieh einer an!«

»Er gab an, von vier Verbrechern angefallen worden zu sein. Uhr, Ring, Portemonnaie und Brieftasche sind ihm entwendet worden. Er gebärdete sich darüber wie ein Wahnsinniger. Gefragt, ob er einen größeren Geldbetrag bei sich gehabt hätte, sagte er zuerst nein – dann ja – also ganz übersichtlich ist diese Geschichte nicht. Ich habe sofort Nachforschungen anstellen lassen, die aber bisher leider im Sande verliefen. Dawson ist hinter den Banditen her. Ob er etwas erreicht, ist fraglich. Die Kerle haben nicht die geringste Spur hinterlassen! Was gibt es denn?«

Buffalo lachte behaglich auf. Dann griff er in die Tasche und legte eine Uhr, einen Ring, ein Portemonnaie und eine

Brieftasche auf den Tisch.

»Cliffer ist ein Aufschneider!«, sagte er dabei, während Inspektor Dufferin Maul und Nase aufriss. »Nicht vier Banditen haben ihn überfallen, sondern ein einzelner. Und der war ich.«

Dufferin schnappte nach Luft. Was dann hervorkam, war einer seiner endlos langen Flüche, vor denen man sich gruseln konnte.

Dann konnte er aber doch ein paar Worte stammeln: »Buffalo, sind Sie verrückt geworden?«

»Aber nicht die Spur! Ich sah, wie Cliffer von einem Verbrecher einen Brief erhielt. Ich war neugierig genug, mir in dieses Schreiben Einsicht zu verschaffen. Um das zu ermöglichen, führte ich den Überfall aus. Damit er aber keinen Verdacht schöpfte, täuschte ich Raub vor. Wollen Sie den Brief lesen? Er ist höchst interessant. Bitte, hier ist er.«

Er zog ein Schreiben hervor, und Dufferin las:

Globius will nur die Hälfte zahlen.

Hat außerdem erfahren, dass du dahintersteckst.

Komme augenblicklich, da ich nicht weiß, was ich unternehmen soll.

P.

»Globius wollte nur noch die Hälfte bezahlen? Was bedeutet das?«

»Kennen Sie Globius nicht?«

»Ich kenne nur einen Menschen dieses Namens«, erwiderte Dufferin.

»Und wer ist das?«

»Das ist einer, der schon dreimal mit Sing Sing Bekanntschaft geschlossen hat! Ein gefährlicher Hehler!«

»Na also. Das hier ist derselbe Globius!«

»Nicht möglich!«

»Doch möglich! Ihr sauberer Onkel – Verzeihung – also Mister Cliffer lässt die Wertgegenstände, die er seinen hilfesuchenden Klienten in gemeiner Weise abnimmt, in ein Haus im *Dunklen Viertel* bringen. Hier werden sie verschachert! Aber das besorgt nicht er, sondern ein Mittelsmann, und zwar dieser P., den ich mir, wie auch das Haus, noch näher beschauen werde. Sie sehen, ich weiß schon eine ganze Menge! Heute Abend will ich ...«

Draußen auf dem Gang erklangen schnelle Schritte. Im nächsten Augenblick schoss Mister Cliffer ins Zimmer.

»Haben Sie die Schurken?«, keuchte er, ohne von Buffalo Notiz zu nehmen.

Da sah er auch schon sein Eigentum auf dem Schreibtisch liegen. Mit einem Freudenschrei griff er zur Briefftasche und wühlte in den Papieren herum. Er erbleichte plötzlich und sah forschend von einem zum anderen.

»Haben Sie etwas aus der Tasche genommen?«, wandte er sich schnell an Buffalo.

»Ich?«, erwiderte Buffalo verwundert. »Was habe ich mit Ihrer Tasche zu tun? Um was handelt es sich eigentlich?«

»Mein Onkel wurde heute Nacht überfallen«, antwortete Dufferin schnell gefasst und fuhr, sich an Cliffer wendend, fort: »Vermisst du etwas?«

Mister Cliffer fühlte wohl, eine Dummheit begangen zu haben.

»Ich weiß nicht«, erwiderte er, dann steckte er eilig seine Sachen ein und ging mit kurzem Gruß.

»Das hätte nicht kommen dürfen«, meinte Buffalo und schritt ärgerlich auf und ab. »Haben Sie denn, zum Donnerwetter, keine Leute, die Besucher anmelden?«, fuhr er fort.

»Kann denn bei Ihnen jeder Affe hier hereinkommen, wenn es ihm beliebt?«

Dufferin ging hinaus und fuhr einige seiner Leute an, die im Vorzimmer arbeiteten.

»Das hat jetzt keinen Wert mehr«, murmelte Jim Buffalo. »Mister Cliffer ist gewarnt. Ich glaube, Eile ist geboten!«

Drei Stunden später schon fuhr Jim Buffalo ins *Dunkle Viertel* hinaus. Der Knabe befand sich in seiner Begleitung. Er sollte ihn zu dem Haus führen.

Die Straße, in der Cliffers Haus lag, befand sich an der äußersten Peripherie der Stadt. Auf der einen Seite standen einige Häuser, während sich auf der anderen ein Plankenzaun erhob, in dem hier und da ein Brett fehlte.

Hatte Jim Buffalo durch sein schnelles Handeln geglaubt, dem Wucherer zuvorkommen zu können, so sollte er sich noch in derselben Stunde getäuscht sehen. Er ahnte nicht, dass Cliffer seine Leute schon gewarnt hatte, gleich als er das Fehlen des Briefes entdeckte.

Schnellen Schrittes ging Jim Buffalo mit dem Knaben in den Gang hinab.

Vor einem Haus blieb der Junge stehen.

»Das ist das unheimliche Haus«, sagte er scheu und deutete auf das morsche Gemäuer. Da geschah etwas Sonderbares.

Hinter ihm erscholl ein Geräusch. Ehe Buffalo jedoch Zeit fand, sich umzuwenden, warf man ein Fischnetz über ihn. Der Versuch, ihn damit zu Boden zu reißen, gelang jedoch schon nicht mehr – dank der Tapferkeit des Jungen, der blitzschnell das Netz von Buffalos Kopf zurückwarf.

Jetzt sprang unser Held herum. Er sah sich drei wilden Gestalten gegenüber. Schon sah er ihre hastig hervorgerissenen

Messer funkeln ...

Da richtete er den Revolver auf sie.

»Hands up!«, rief er grimmig. »Hands up, oder ...«

Mit einem Fluch verschwand einer der Männer zwischen den Planken des Zaunes, während die beiden anderen finster die Arme empor warfen. Durch zwei Faustschläge machte er sie unschädlich. Im gleichen Augenblick krachte ein Schuss. Haarscharf war Jim Buffalo die Kugel am Kopf vorbeigegangen. Die Kugel war vom Inneren des Hauses, und zwar durch einen der nicht ganz dicht schließenden Fensterläden, abgegeben worden.

Da gab es für Jim Buffalo kein Halten mehr. Vier Fußstritte gegen die Tür und sie klaffte auseinander.

»Warten!«, schrie er noch dem Knaben zu, dann war er zwischen den Trümmern verschwunden, um schon nach wenigen Augenblicken mit einem Hagel von Geschossen überschüttet zu werden. Nur seinem schnellen Niederwerfen konnte er sein Leben danken.

Dann aber sprang er auf und jagte zu dem Schützen, der hinter der Barrikade von Tischen und Stühlen Posten gefasst hatte.

Cliffer war es!

Ein furchtbares Ringen entstand, aber im offenen, ehrlichen Kampf, wo es auf Körpergewandtheit und Kraft ankam, fand Buffalo so leicht keinen würdigen Gegner.

Bald lag Cliffer am Boden – zum zweiten Mal von seiner Hand gefesselt.

Im Keller machte Jim Buffalo einen grausigen Fund. Dreißig Zentimeter unter frisch geschauelter Erde, die seine Aufmerksamkeit erregt hatte, fand er die Leiche eines jungen Mädchens. Ein Messerstich musste ihrem Leben ein

schnelles Ende bereitet haben.

Wie es die spätere Untersuchung ergab, war es Eleonore Gardy, von der Cliffer erfahren hatte, dass sie in der Detektivzentrale gewesen war. Aus Furcht vor Entdeckung hatte er sie von seinen Komplizen töten lassen.

Im Übrigen verhielt sich alles so, wie Buffalo es vorausgesehen hatte.

Einer der Verbrecher wurde hingerichtet, während Cliffer und die anderen mit 15 Jahren Zuchthaus bestraft wurden.

Den Knaben behielt Jim Buffalo einstweilen bei sich.

Als Band 9 dieser Serie erscheint:

Die Fabrik unter Wasser

